

Julie Parsons
MARYS SCHATTEN

Julie Parsons
MARYS SCHATTEN

Psychothriller

Aus dem Englischen von
Doris Styron

Droemer

Titel der Originalausgabe: *I Saw You*
Originalverlag: Macmillan, London

*Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de*

Die Folie des Schutzumschlags sowie die Einschweißfolie sind
PE-Folien und biologisch abbaubar.
Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.



Copyright © 2008 by Julie Parsons
Copyright © 2008 der deutschsprachigen Ausgabe bei
Droemer Verlag. Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Redaktion: Kirsten Reimers
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Collage von Alexandra Dohse unter Verwendung
von Bildern der Agenturen Bilderberg und mauritius images
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-19583-3

2 4 5 3 1

*Für Harriet, Sarah und John
wie schon damals.*

Zusammengesunken lag er in der Ecke des Schuppens. Seine Hände waren hinter dem Rücken zusammengebunden und an einen Ring an der Wand festgekettet. Breites graues Paketband bedeckte sein ganzes Gesicht. Nur seine rotgeränderten, blassblauen Augen waren zu sehen. Er wollte rufen, um Hilfe bitten, konnte aber keinen Laut hervorbringen. Er wollte an die Wand klopfen, um auf sich aufmerksam zu machen, konnte aber seine Arme und Beine nicht bewegen. Er wollte die schwere Holztür eintreten, um ins Freie auszubrechen. Aber seine Füße reichten nicht weit genug. Er musste etwas trinken. Aber es gab kein Wasser. Er musste etwas essen. Aber es war nichts da. Schon seit Tagen nicht. Wie viele es waren, wusste er nicht mehr.

Er hatte versucht, den Überblick zu behalten, indem er zählte, wie oft ein Sonnenstrahl durch den kleinen Spalt im Brett vor dem Fenster gefallen war. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs.

An sechs konnte er sich erinnern, aber danach hatten der Schmerz, die Verwirrung und die Angst alles andere ausgelöscht.

Und dann war er blind.

Danach glaubte er, an einem anderen Ort zu sein, wo es einen Tisch mit Essen und einen laufenden Wasserhahn gab, wo er den Kopf wenden, den Mund aufmachen und

*das silbern herunterrieselnde Wasser auf seine Zunge
tröpfeln lassen konnte. Seine arme geschwollene Zunge.
Und dann gab es gar nichts mehr. Nur den Geruch seines
verrottenden Körpers.
Und dann nicht einmal mehr das.*

*Ballyknockan bei Blessington,
Grafschaft Wicklow. April 2000*

Es war ein schöner Tag. Genau richtig, um einmal aus dem Büro herauszukommen, dachte die Immobilienmaklerin. Ein wunderbarer Frühlingstag. Mit einem wolkenlosen Himmel und so warm, dass sie das Autofenster offen lassen konnte, während sie aus der Innenstadt auf die Autobahn und nach Blessington fuhr. Nach ihren Informationen war das Haus in Ballyknockan, einem Dorf mit Steinhäusern zwischen den dunkelgrünen Kiefern an den Berghängen im westlichen Wicklow. Sie fuhr langsamer, um sich zu orientieren und den E-Mail-Ausdruck auf dem Beifahrersitz lesen zu können. Das Häuschen hatte einem deutschen Ehepaar, Hans und Renate Becker, gehört. Sie hatten es als Ferienhaus genutzt, waren aber inzwischen beide verstorben, und ihre Töchter wollten es verkaufen. Die E-Mail war von Petra Becker. Ihr Englisch war praktisch perfekt.

Ich weiß nicht, in welchem Zustand das Haus ist. Wir sind seit vielen Jahren nicht mehr dort gewesen. Mein Vater hatte früher einen Hausmeister, der sich darum kümmerte, aber wir haben schon lange keinen Kontakt mehr zu ihm. Ich werde Ihnen die Schlüssel per Post schicken. Bitte schreiben Sie das Haus so bald wie möglich aus. Wir haben gehört, dass die Nachfrage für Immobilien in Irland beträchtlich gestiegen ist. Bitte informieren Sie uns über seinen jetzigen Wert.

Fräulein Becker hatte recht. Sogar solche kleinen Häuser erzielten einen guten Kaufpreis. Dieser Tage galt ein Weg von dreißig Meilen zur Arbeit gar nichts mehr, dachte die Maklerin, während sie den holprigen Weg vom Dorf hinauffuhr und vor einem Tor mit fünf Querbalken neben einer Kieferngruppe anhielt.

Sie stieg aus und versuchte, den rostigen Riegel am Tor zu lösen. Aber er saß sehr fest und ließ sich nur schwer anheben. Sie fröstelte. Eine Brise fuhr durch die Nadelbäume, und ein Nebelstreif trieb von der Bergspitze herunter. Sie setzte sich wieder in den Wagen und fuhr langsam den schmalen Weg zum Haus hinauf. Von außen sah es gut aus, obwohl der Garten überwuchert und ungepflegt war. Aber das konnte ein Junge mit einem Rasenmäher und einem Kantenschneider an einem Nachmittag in Ordnung bringen.

Sie wühlte in ihrer Tasche nach den Schlüsseln. Drinnen war es dunkel. Sie drehte am Lichtschalter, aber der Strom musste wohl abgestellt sein. Sie ging zügig die Wohnfläche im Erdgeschoss ab, das nach einem einfachen Plan angelegt war. Eine große Landhausküche links von einem kleinen Flur und ein Wohnzimmer mit einem großen Kamin auf der rechten Seite. Oben gab es ein großes und zwei kleine Schlafzimmer und ein Badezimmer mit einer freistehenden Badewanne. Soweit sie es beurteilen konnte, war das Dach dicht, und das Haus kam ihr trocken vor. Sie würde den Strom anstellen lassen und noch einmal mit einem Fotografen herkommen müssen. Dann würde sich das Objekt zur Hochsaison Mitte des Sommers sehr gut auf dem Häusermarkt verkaufen lassen.

Sie schloss die Haustür ab und ging um das Haus herum zur Rückseite. In der E-Mail war die Rede von einem Schuppen oder einer Garage. Oft war so etwas bei diesen alten Häusern ein entscheidender Pluspunkt, denn dadurch bot

sich die Möglichkeit, zu renovieren oder sogar anzubauen. Hinter dem Haus lag ein Hof mit Kopfsteinpflaster, in dessen Ritzen Gras gewachsen war. Und eine ganze Reihe von Schuppen. Sie probierte die Türen. Nichts Besonderes. Der letzte war abgeschlossen und der Riegel mit einem schweren Vorhängeschloss gesichert. Sie ging ihre Schlüssel durch, aber keiner passte. Das Fenster war mit einem Brett vernagelt. Sie zerrte daran, und es begann, sich zu lockern. Sie hob einen Stock vom Boden auf und brach damit das Brett weg, schwenkte es zur Seite, und eine zerbrochene Fensterscheibe kam zum Vorschein. Sie ging näher heran und hielt sich die Hände über die Augen. Ein Lichtstrahl fiel von hinten über ihren Kopf auf den Fußboden. Sie sah etwas, das einem Kohlensack oder vielleicht einer Tüte mit Abfall glich, die man beim Aufräumen würde wegwerfen müssen.

Noch einmal zog sie an dem Brett, und diesmal löste es sich ganz. Licht fiel in den dunklen Raum. Und jetzt sah sie es genau. Das Ding hatte eine ihr durchaus vertraute Form. Rund, glatt und elfenbeinfarben. Zwei dunkle Löcher starrten sie an. Der Rest war von etwas wie starkem Paketband verdeckt. Sie streckte den Kopf vor, um noch besser sehen zu können. Eine Jacke mit einem weißen Hemd darunter, eine Hose und Schuhe, die aussahen, als wären sie dorthin geworfen worden. Und gerade noch erkennbar die Knochen einer Hand, der Finger und der helle Glanz einer Kette.

1

Juli 2005. Welch ein herrlicher Sommer, dachte Michael McLoughlin, als er auf der Terrasse vor seiner Küche saß. Er lehnte sich an die Holzlatten seiner alten Gartenbank zurück und wandte das Gesicht der Spätnachmittagssonne zu. Am Mittag war es hier draußen fast zu heiß gewesen, aber jetzt war es genau richtig. Er schaute über die weitläufigen Vororte von Dublin bis zur Bucht und auf Howth Head dahinter. Das Meer war so schön, mit Streifen von Achat und gegen den Horizont zu dunkelblau. Näher an der Küste schimmerte es hellgrün, fast türkis. Ab und zu ließ eine Brise zarte weiße Tupfer auf der glitzernden Oberfläche erscheinen. Er nahm sein Fernglas heraus und richtete es auf die Schiffe. Zwei Kreuzfahrtschiffe mit französischer und drei mit britischer Flagge. Es gab sogar ein amerikanisches Schiff da draußen, schätzungsweise siebzehn Meter oder noch länger, mit diesem massiven, reservierten Aussehen, das solchen Superyachten immer eigen ist. Und die kleinen Segelboote waren wie eine Handvoll Spielzeug in der Bucht verstreut, nördlich vom Club in Clontarf und mehr in der Nähe der Clubs von Dun Laoghaire. Die Gegend, in die er heute Abend fahren würde, um seine Pensionierung zu feiern.

Ruhestand – jetzt schon? Er konnte es kaum glauben. Nach siebenundzwanzig Jahren bei der Polizei hatte man ihm mitgeteilt, es sei Zeit zu gehen. Aber er war noch zehn

Jahre geblieben, bis es offensichtlich wurde, dass es für ihn vorbei war. Ob ihn das bekümmerte? Nur insofern als er nicht recht wusste, wie er den Rest seines Lebens gestalten sollte. Immer vorausgesetzt, dass es einen solchen Rest geben würde. Deshalb war er so vernünftig gewesen, alle Kurse zu besuchen, die zur Vorbereitung auf den Ruhestand angeboten wurden. Und er hatte sich bemüht, bei der Sache zu sein und sich nicht wie die Zyniker in der letzten Reihe über alles lustig zu machen. Und vielleicht hatte er ja etwas dabei gelernt, denn er hatte sich schon eine Art Job für den Rest des Sommers verschafft. Er würde Boote nach Frankreich und Spanien schaffen, die in der Ferienzeit nach Irland gesegelt waren, einige für einen Schiffsverleih in der Bretagne und andere für Kunden, denen die Zeit fehlte, ihre Boote selbst ins Mittelmeer zu verfrachten, wo sie zwei Wochen segeln wollten. Die Firma gehörte einem Typ, in dessen Crew er im Lauf der Jahre einmal mitgesegelt war. Es brachte nicht viel ein. Nur was man so zum Leben brauchte, ein paar Pfund, um etwas trinken zu gehen und zwei Wochen in einer der Wohnungen oder Villen, die der Firma gehörten, zu wohnen. Wer weiß, wohin das führen mochte. Es gab jetzt kaum etwas, das ihn in Dublin hielt. Seine Mutter war in einem Altenheim gut untergebracht. Er würde ihr fehlen, aber sie würde Verständnis dafür haben. Denn sie wusste, dass er einsam war und es in seinem Leben wenig Liebe gab. Sie würde ihm das Beste wünschen.

Er stand auf und ging ins Haus. Hier war es dunkel im Vergleich zu all dem Licht im Freien. Er tastete sich zum Badezimmer vor, zog sich aus und ging unter die Dusche. Er würde ein paar Pfund abnehmen müssen. Auf diesen Booten war unter Deck nicht viel Platz. Und plötzlich stellte er sich seinen alternden, schlaffen Körper in Shorts vor. Kein schöner Anblick. Er ging in die Hocke und ließ das

Wasser über Hals und Schultern strömen. Seine Oberschenkelmuskeln zitterten, und er fürchtete einen Moment, das Gleichgewicht zu verlieren und nach vorn zu kippen, presste dann aber die Hände gegen die gefliesten Wände und richtete sich wieder auf. Sein Atem kam stoßweise. Herrgott noch mal, es war ihm nicht klar gewesen, wie wenig fit er war. Die letzten zwei Jahre hatte er hauptsächlich am Schreibtisch gesessen, draußen am Flughafen, wo er für die Einwanderungsbehörde tätig gewesen war. Zu viel Papierkram, zu wenig Action. Na ja, das war ja jetzt vorbei. Es waren noch drei Wochen bis zu seiner ersten Bootsfahrt. Wenn er jeden Tag trainierte und weniger Alkohol und Fett zu sich nahm, dann würde er – so hoffte er zumindest – wieder besser in Form sein.

Er stellte das Wasser ab, nahm ein Handtuch, ging ins Schlafzimmer und suchte im Kleiderschrank nach seinem Leinenjackett. Er hatte es seit Jahren nicht mehr getragen und war sicher, dass heute Abend eher ein konventioneller Anzug erwartet wurde. Aber was machte das schon? Schließlich war es eine Feier zu seinen Ehren, also konnte er tragen, was er wollte. Irgendwie war er immer ein Außenseiter gewesen. Golf spielte er nicht, hatte kein Interesse an Fußball, konnte besser kochen als die meisten Frauen der Polizisten, die er kannte. Und er war ein Einzelgänger. Keine Frau, jetzt jedenfalls nicht mehr. Keine Kinder, kaum eine Familie. Deshalb hatte er für seine Party den Yachtclub gewählt. Wenigstens war er dort bekannt. Zumindest würde jemand ihn wie einen Freund begrüßen und ihm das Gefühl geben, dass ihm in der Welt ein Platz zukam.

Schnell zog er sich an. Das Jackett passte noch und sah nicht schlecht aus, obwohl der Farbton eher elfenbein- als cremefarben war. Wenn er die sonnigen Regionen erreichte, würde er sich vielleicht einen schönen Leinenanzug kaufen, eine Hose mit einer dazu passenden Weste. Er

wandte sich vom Spiegel ab und klopfte auf seine Taschen. Brieftasche, Handy, Schlüssel, Lesebrille, alle wichtigen Gegenstände, die ein Mann mittleren Alters brauchte. Und als besonderen Genuss für heute Abend: Zigarren. Kubanische Cohibas, die besten, die er für besondere Gelegenheiten in einem Holzkästchen aufhob. Es stammte von seinem Vater, der auch ein Zigarrenliebhaber gewesen war, obwohl er sie sich nicht sehr oft hatte leisten können. Der Behälter war deshalb anders genutzt worden. Seine Mutter hatte ihre Lieblingsrezepte und Schätze darin aufbewahrt. Ein silbernes Medaillon, eine Perlenkette und ein paar Schwarzweißbilder von Michael und seiner Schwester Clare, die mit der Box Brownie seines Vaters aufgenommen worden waren. Als sie ins Pflegeheim zog, war der Zigarrenbehälter in McLoughlins Besitz übergegangen. Er hatte ihn gereinigt und mit so vielen Zigarren bestückt, wie er sich leisten konnte. Und im unteren Fach unter dem herausnehmbaren Einsatz aus Rosenholz bewahrte er seine eigenen Schätze auf.

Jetzt holte er ein Dutzend Zigarren heraus. Genug für alle Kollegen und ein paar für sich selbst. Damit füllte er sein ledernes Zigarrenetui, steckte es in die Tasche und wollte schon den Deckel schließen, hielt dann aber inne. Es war ein außergewöhnlich schöner Sommer, wie jener schöne Sommer vor zehn Jahren, dem Jahr, in dem Mary Mitchell zu Tode kam. Als er ihre Mutter Margaret kennenlernte und sich in sie verliebte. Als er meinte, vor Sehnsucht vergehen zu müssen. Er hob den Einsatz hoch, in dem die übrigen Zigarren waren. Darunter lag ein brauner Umschlag in einem Plastiktütchen. Er nahm es und wog es in der Hand, fuhr mit den Fingern sanft über die glänzende Oberfläche. Er brauchte nicht hineinzusehen. Auch so hatte er die Bilder jener Nacht im Schuppen hinter dem Häuschen in Ballyknockan noch genauso deutlich vor Augen

wie damals. Mary Mitchell in den Tagen, bevor sie starb, die schwarzen Locken kurz geschoren, ihr Körper voll blauer Flecken, misshandelt, gedemütigt und erniedrigt. Der Augenblick ihres Todes, die Augen halb geschlossen, die Pupillen starr und groß, ein maskenhaftes Lächeln auf den breiten vollen Lippen. Die Fotos waren neben Jimmy Fitzsimons auf dem Boden verstreut. Er lag hilflos an einen Ring in der Wand gefesselt da, sein Gesicht mit Paketband verklebt. Da, wo Margaret ihn zum Sterben zurückgelassen hatte. Und er hatte geglaubt, dass McLoughlin ihn retten, dass der Polizeibeamte sich korrekt verhalten würde. Aber Michael hatte nur ihre Fingerabdrücke vom Klebeband, von den Handschellen und der Kette abgewischt. Die Fotos hatte er aufgehoben und in die Tasche gesteckt. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, dass Mary durch Jimmys Tod beschmutzt würde, und hatte die Bilder mit nach Hause genommen und in das Kästchen seiner Mutter gelegt, sie aufbewahrt und gehütet. Und er hatte das Andenken an Mary so gut geschützt, wie er konnte, und nie aufgehört, ihre Mutter zu lieben.

Er seufzte tief, legte die Plastiktüte in das Kästchen zurück und fügte den dünnen Holzeinsatz wieder sorgfältig ein. Dann legte er die Zigarren darauf, machte den Deckel zu, schloss mit dem kleinen Messingschlüssel ab und drehte sich weg. Es war Zeit zu gehen. Heute Abend konnte er nun wirklich nicht zu spät kommen. Er öffnete die Haustür, es war ein so wunderschöner Abend. Er setzte sich in den Wagen und ließ den Motor an. Die Sonne blendete ihn, so dass er schützend die Hand hob. Und glaubte, Mary vor sich zu sehen, wie sie gewesen sein musste, als sie noch lebte und durchs abendliche Sonnenlicht tanzte.

»Gute Nacht, Mary. Gute Nacht«, flüsterte er.

Dann legte er den Gang ein und fuhr langsam den Hügel hinunter auf das Meer zu.